

wird das Beste sein. Ich werde Sie todt sagen, um Ihr Leben zu beschützen. Ich werde mir aus Messandria einen Todtenschein besorgen, aus welchem klar hervorgeht, daß der Adjutant des Generals Desair, welcher dort im Lazareth gelegen, der Obrist Louis, an seinen Wunden gestorben und dort begraben ist."

"Ich soll also zum zweiten Male aus dem Leben verschwinden?" fragte Louis traurig.

"Ja, Sire, um nachher mit desto größerem Glanz in dasselbe wieder einzutreten," erwiderte Fouché eifrig.

"Wer weiß, ob dies jemals geschieht," seufzte Louis.

"Wie soll ich zuletzt meine Existenz beweisen, wenn ich zwei Mal gestorben, zwei Mal begraben bin? Wer bürgt mir dafür, daß ich später im Stande sein werde, die Menschen zu überzeugen, daß ich kein Betrüger bin, daß meine ganze Existenz nicht ein Märchen ist? Es giebt schon jetzt nur noch Wenige, welche wissen und glauben, daß der kleine Capet aus dem Temple entkommen und mit Kleber als dessen Adjutant nach Aegypten gegangen ist. Wenn nun diese Wenigen noch erfahren, daß der Adjutant Louis gefallen ist, wenn man ihnen den Todtenschein vorlegt, wie sollen Sie dann mir nachher glauben, wenn ich ihnen künde, daß ich lebe, und daß ich der bin, für welchen ich mich ausbebe? Das Siegel des Königthums steht Niemand auf der Stirne geschrieben und wir wissen aus der Geschichte, daß es falsche Kronprätendenten gegeben hat!"

"Sie werden mit Ihren Papieren beweisen, daß Sie kein solcher sind," sagte Fouché lebhaft. "Und Gott wird geben, daß auch ich noch lebe, wenn die Zeit gekommen ist, in welcher Sie mit offenem Visir vor Frankreich hintreten und Ihr Erbe und Ihren Thron zurückfordern können. Hoffen Sie auf diese Zeit und bewahren Sie bis dahin Ihre Papiere wohl. Ich übergebe Ihnen hier dieselben, denn ich weiß nicht, ob sie bei mir sicherer sind, als bei Ihnen. Tragen Sie dieselben immer bei sich, trennen Sie sich Tag und Nacht nicht von ihnen, denn in diesen Papieren ruht Ihre Zukunft und Ihre Krone und kein anderer Mensch außer Ihnen selber kann dieselben behüten. Diese Papiere sind wichtiger für Sie, als eine Million, obwohl man auch diese nicht verachten soll! Hier sind die Quittungen und Scheine über Ihr Vermögen. Ich habe dasselbe niedergelegt in der Bank von Frankreich, und Sie können es dort zu jeder Zeit erheben gegen diese Scheine, die ich Ihnen hiermit übergebe, und die Sie nur mit Ihrer Namens-Unterschrift zu versehen haben."

"Mit meiner Namens-Unterschrift!" rief Louis schmerzlich. "Aber, mein Herr, welches ist denn mein Name? Wie heiße ich? Man nannte mich sonst den Neffen Kleber's, den Adjutanten Desair's, den Oberst Louis. Aber der Oberst Louis darf ja nicht mehr kennen, daß er lebt, und Sie wollen dem ersten Consul

durch einen Todtenschein beweisen, daß der Neffe Kleber's gestorben ist? Wer bin denn ich? Welchen Namen soll ich unter jene Papiere setzen, unter welchem Namen soll der Namenlose, der Gestorbene und Begrabene, der Wiederauferstandene und wieder Gestorbene und Begrabene, unter welchem Namen soll er sich unter den Lebendigen aufhalten dürfen?"

"Es ist wahr," sagte Fouché. "Einen Namen, oder vielmehr die Maske eines bürgerlichen oder adelichen Namens müssen Sie schon vor Ihr königliches Antlitz legen, und es ist dringend notwendig, daß wir Ihnen einen Namen geben, und Sie mit unverfänglichen und sichern Papieren versehen, welche Ihre Existenz beweisen und Sie sicher stellen gegen jede Anfechtung."

"Nun wohl, so sagen Sie mir, wie ich heißen soll," sagte Louis traurig. "Seien Sie der Taufpathe des Einsamen und Namenlosen."

"Wohlan, ich will es sein," rief Fouché lebhaft. "Ich habe in der Verblendung der politischen Leidenschaft meine Stimme erhoben gegen das Leben des Vaters, ich will jetzt reuevoll und büßfertig meine Stimme erheben für das Leben des Sohnes, und ihm behülflich sein, wieder einzutreten in das Leben und in die menschliche Gesellschaft. Junger Mann, ich will Ihnen einen Namen, einen Rang und einen Stand geben so lange, bis die französische Nation Ihnen Ihren wahren Namen, Ihren Rang und Stand wiedergiebt. Sie sollen hinfort der Baron von Richemont heißen. Wollen Sie es annehmen?"

"Ja, ich will es annehmen," sagte Louis sanft. "Der Baron von Richemont zu sein, ist immer noch besser, als ein Todter und Begrabener ohne Namen zu sein."

"Wohlan, mein Herr Baron," rief Fouché. "So werde ich selbst Ihnen die nöthigen Certificate und Papiere ausstellen, und auch auf der Bank von Frankreich Ihre Papiere auf den Namen des Barons von Richemont einzeichnen lassen. Wenn es Ihnen gefällig ist, so kommen Sie morgen wieder zu mir, und ich werde dem Herrn von Richemont seine Familien-Papiere übergeben."

"Ich werde kommen, seien Sie dessen gewiß," sagte Louis, ihm die Hand reichend. "Es verlangt mich, wenigstens unter einem anerkannten Incognito durch das Leben zu gehen und Gott allein weiß, ob ich jemals wieder aus diesem Incognito hervortreten werde!"

Er grüßte Fouché mit einem traurigen Lächeln und entfernte sich. Fouché horchte auf die verklingenden Schritte und dann brach er in ein lautes, spöttisches Lachen aus.

"Thörichter Knabe," sagte er, die Hand drohend erhebend, "thörichter Knabe, Du meinst, daß nur Gott allein es weiß, ob Du jemals aus Deinem Incognito hervortreten werdest. Du irrst, außer Gott weiß es

noch Fouché. Ja, Fouché weiß, daß dies Incognito sich über Dir ausbreitet als ein Netz, aus welchem Du nie wieder hervorgehen wirst! Nein, der Baron von Richemont soll sich niemals verwandeln in den König Ludwig den Siebenzehnten. Aber er soll mir ein Werkzeug sein, mit welchem ich diesen ehrgeizigen Conful Bonaparte, der nach dem Throne strebt, und diesen ränkefüchtigen Grafen von Lille, der sich im Exil noch der König Ludwig der Achtehnte nennt, in Schrecken halte, und mit welchem ich drohe, wenn man mir droht. Nur zu, mein kleiner Baron Richemont, ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen kann, aber ich weiß, daß Sie aus mir einen reichen, gefährlichen und gefürchteten Mann machen sollen! Armer, gläubiger Thor, wie leicht gingst Du in die Falle! Der Baron von Richemont soll nie wieder daraus hervorgehen! Dafür bürgte ich Dir! Ich, Fouché!"

31.

Fouché.

Der erste Consul ging mit heftigen Schritten in seinem Cabinet auf und ab. Seine Augen schossen Blitze, und sein Angesicht, welches sonst so undurchdringlich war, wie das der ehernen Statuen der römischen Kaiser, sein Angesicht verrieth in dieser Stunde die tiefe und stürmische Bewegung seines Innern. Seine Lippen, welche fest aufeinander gepreßt waren, öffneten sich zuweilen zu einem Worte der Drohung, oder des Jornes, und dieses Wort schleuderte er dann gleich einem vergifteten Pfeil dem Mann entgegen, der in ehrerbietiger Haltung, mit bleichen Wangen und demüthsvoller Miene unweit von der Thür neben dem mit Acten und Papieren bedeckten Marmortische stand. Dieser Mann war Fouché, der frühere Polizeiminister von Paris, jetzt nur noch das Mitglied des Senates der Republik. Er hatte sich in die Tuileries begeben, um eine geheime Audienz zu fordern von dem Consul Bonaparte, welcher jetzt schon den kleinen Beisatz "Erster" Consul versehen gemacht hatte, und der alleinige Beherrscher von Frankreich war.

Jetzt hielt Bonaparte mitten in seinem stürmischen Gange plötzlich inne, blieb vor Fouché stehen, und schaute ihn mit seinen flammenden Augen an, als wären seine Blicke zwei Dolche, welche er tief in das Herz seines Feindes einbohrte. Aber Fouché sah das nicht, denn er stand da mit niedergeschlagenen Augen, und schien es gar nicht zu gewahren, daß Bonaparte ihm so nahe war.

"Fouché," rief Bonaparte ungestüm, "ich kenne Sie, und ich lasse mich nicht von Ihrer gleichnerischen zerfnirschten Miene täuschen! Sie sollen wissen, daß ich Sie nicht fürchte, Sie nicht und alle die Gespenster

nicht, die Sie heraufbeschwören möchten. Sie meinen, mich zu schrecken, oder Sie wollen, daß ich Ihnen Ihr Geheimniß theuer bezahle. Sie sollen aber wissen, daß ich gar nicht schreckhafter Natur bin, und daß ich kein Geld ausbebe für die Räthsel, die ich ohnedies zu lösen wohl die Macht habe. Ich warne Sie, Herr Geheimnißträger, seien Sie wohl auf Ihrer Huth! Sie haben Ihre Spionage, aber ich habe meine Polizei, und diese berichtet mir allerlei seltsame Dinge. Man weiß, mein Herr, daß Sie mit dem Auslande correspondiren. Verstehen Sie mich wohl, mit dem Auslande!"

"Conful," erwiderte Fouché ruhig, "ich habe wahrlich nicht gewußt, daß die Republik es ihren treuen Dienern verbietet, nach dem Auslande Briefe zu schicken."

"Die Republik wird es niemals gut heißen, daß einer ihrer Diener mit ihren Feinden im Briefwechsel stehe," rief Bonaparte mit donnernder Stimme. "Still, mein Herr, keine Ausflüchte, keine Umschweife. Lassen Sie uns offen und geradezu sprechen. Sie correspondiren mit dem Grafen von Lille."

"Sie wissen das, Conful, denn ich habe die Ehre gehabt, Ihnen selbst einen Brief zu übergeben, den der Prätendent an Sie gerichtet, und mir zur Besorgung übersandt hatte."

"Einen lächerlichen, abgeschmackten Brief," rief Bonaparte achselzuckend, "einen Brief, in welchem dieser Narr mich auffordert, ihn heimzuholen nach Frankreich und ihm selber die Stelle zu bezeichnen, welche ich neben ihm einzunehmen wünsche. Wahrschafzig, ein Tollhändler könnte keinen wahrwitzigeren Brief schreiben! Ich soll mir die Stelle bezeichnen, welche ich einzunehmen gedente. Nun gewiß, das werde ich thun, aber es wird auf dieser Stelle kein Raum neben mir sein für die Bourbonen, welche Frankreich ausgespien hat, wie man ein Gift ausspiet, das Einem den Tod bringen wollte. Diese verhassten und schwächlichen Bourbonen werden niemals wieder zu Macht und Ansehen gelangen. Frankreich hat sich von ihnen gewandt, Frankreich verabscheuet diese entartete Rasse der Könige, es will sich ein neues Gebäude seiner Macht und Herrlichkeit schaffen, aber für die Bourbonen wird kein Platz in demselben sein! Merken Sie sich das, mein Herr Intrigant, und bauen Sie keine Luftschlösser. Ich fordere von Ihnen ein offenes Bekenntniß, oder ich werde Sie als einen Landesverrätther, einen Royalisten anklagen."

"Conful, ich werde dieser Anklage nicht aus dem Wege gehen," erwiderte Fouché ruhig, "und ich denke wohl, Frankreich wird mit Antheil und Spannung einem Prozesse folgen, der ihm ein großes und wichtiges Geheimniß enthüllt; der ihm sagt, daß der rechtmäßige König von Frankreich nach der Ansicht des Consuls Bonaparte nicht im Temple unter der liebevollen Aufsicht des Schusters Simon gestorben, son-

bern noch am Leben, und also der rechtmäßige Thronerbe von Frankreich ist. Es wird das unter den Royalisten viel Freude und Jubel erregen!"

Der Consul stampfte wüthend mit dem Fuß auf den Boden, seine Augen schossen Blitze, und als er dann sprach, klang seine Stimme wie das Rollen des Donners, so zürnend, so gewaltig und so mächtig.

"Ich werde den Jubel und die Freude dieser Royalisten in Jammergeschrei und Klageklagen zu verwandeln wissen," rief er. "Alle Feinde Frankreichs sollen es erfahren, daß ich das Schwert in Händen halte, nicht bloß gegen die äußern, sondern auch gegen die innern Feinde. Frankreich hat mir dieses Schwert gegeben, und ich werde es nicht aus der Hand legen, und es nicht senken, und kämen alle Könige Europa's, und alle Bourbonen aus den Gräberhallen von St. Denis zu mir her, um es von mir zu fordern! Ich bin das lebendig gewordene Schwert Frankreichs, und nie wird sich dieses Schwert beugen vor dem Scepter eines Bourbonen. Eher könnten aus dem abgestorbenen Stocke, den der Wanderer durch die Wüste trägt, frische Zweige sprießen, als aus dem Schwerte Bonaparte's der Scepter der Bourbonen erwachsen, gleichviel, ob dieser Bourbon sich Ludwig der Siebenzehnte, oder der Ahtzehnte nennt! Merken Sie sich das, Fouché, und merken Sie sich auch, daß, wenn ich einmal gesagt habe: „ich will“, ich dann auch meinem Willen Geltung zu verschaffen wissen werde, und stemmte sich die ganze Welt mir entgegen."

"Ich weiß das, Consul," sagte Fouché ehrerbietig. "Gott gab Ihnen zum Wohle Frankreichs einen eisernen Willen, und einen Feuerkofs, der dazu geschaffen ist, nicht bloß Lorbeeren, sondern auch Kronen zu tragen."

Ein flammender Blitz aus den Augen des Consuls Bonaparte schoß über das Antlitz Fouché's hin, aber dieser schien es nicht zu sehen, denn er hatte die Augen niedergeschlagen, und seine Miene war ganz unbefangene und harmlos.

"Sie sprechen da ein Wort aus, welches sich nicht ziemt," sagte Bonaparte ruhig. "Ich bin der erste Diener der Republik, und in einer Republik giebt es keine Kronen."

"Auch nicht einmal Bürgerkronen, General?" fragte Fouché mit einem feinen Lächeln. "Ich meine doch, diese edelste der Kronen kann überall geheißen, und kein Haupt hat solche Bürgerkrone mehr verdient, als das edle und große Haupt des Consuls Bonaparte, der die Republik Frankreich als würdige Rivalkin an die Seite ihrer Schwester Nord-Amerika stellt."

Bonaparte warf sein Haupt stolz zurück. "Ich geize nicht nach dem Ruhm, der Washington Frankreichs zu sein," rief er.

"Doch sind Sie es, General," erwiderte Fouché lächelnd. "Nur wohnt der Washington Frankreichs nicht in einem weißen Hause," das ihm die Republik

erbaut hat, sondern in den Tuileries, die er als Erbe der Könige von Frankreich in Besitz genommen hat. General, Sie haben als der Würdigste, der Verufenste, der Größte und Mächtigste das Erbe der Könige von Frankreich empfangen. Zu diesem Erbe gehört auch die Krone von Frankreich. Warum wollen Sie dieses Erbe allein von allen andern zurückweisen?"

"Und wenn ich Ihnen sagte, daß ich es nicht will?" fragte Bonaparte. "Und wenn ich Ihnen eingestände, daß ich mich würdig fühle, die ganze ungetheilte Erbschaft der Bourbonen anzutreten? Wären Sie verwegen und tollkühn genug, ein solches Märchen zu glauben, und es für Wahrheit zu nehmen?"

"Consul, Sie haben schon so viele Wunder verrichtet, und solche Zauberwörter zur Wahrheit gemacht, daß ich kein Märchen mehr für unausführbar halte, sobald Sie Ihre Hand darauf legen."

"Und darum halten Sie sich einen Zauberstab verborgen, den Sie im entscheidenden Momente hervorzuziehen wollen, um ihn mir entgegen zu halten, wie das Kreuz dem Beelzebub im Märchen?"

"Ich verstehe Sie nicht, Consul," sagte Fouché mit der allerunschuldigsten Miene von der Welt.

"Nun wohl, so will ich mich Ihnen verständlich machen," donnerte Bonaparte. "Der Zauberstab, den Sie sich verborgen halten, heißt Ludwig der Siebenzehnte. Oh, schütteln Sie nicht Ihren listigen Kopf, leugnen Sie nicht mit diesen gleichnerischen Lippen, welche einst das Todesurtheil über Ludwig den Sechszehnten ausgesprochen haben, und die jetzt einem Narren und Betrüger einreden wollen, daß er der Sohn des gemordeten Königs sei. Wahrlich, es ist zum Lachen! Der Königsmörder will die Mordthat verfühnen, indem er eine Fabel erfindet, und aus einem Mannequin einen König schafft."

"General, keine Fabel und kein Mannequin," rief Fouché mit drohender Stimme. "Der Sohn des unglücklichen Königs lebt, und —"

"Ah," unterbrach ihn Bonaparte triumphirend, "Sie gestehen es also endlich ein, Sie haben mir also endlich Ihr großes Geheimniß verrathen? Ich habe den schlauen Fuchs aus seiner Verschöpfung heraus getrieben, und die Jagd kann nun anfangen. Es soll eine tüchtige Hehjagd werden, glauben Sie es mir, und ich werde nicht eher ruhen, bis ich dem schlauen Fuchs das Fell über die Ohren gezogen habe, es sei denn, —"

"Daß er pater peccavi sagt?" fragte Fouché mit leisem Lächeln.

"Es sei denn, daß er mir den Wechselbalg ausliefert, den er als Deus ex machina gebrauchen wollte," sagte Bonaparte. "Mein Lieber, es hilft Ihnen nichts, jetzt das alte Lügenstystem wieder zu beginnen. Der Bohn hat sie verrathen, und es ist mir gelungen, den Fuchs selbst zu überlisten. Der sogenannte Sohn des Königs existirt, das ist Ihnen

einmal entküpft, und es läßt sich nicht wieder zurücknehmen."

"Nein, es läßt sich nicht wieder zurücknehmen," seufzte Fouché. "Ich habe mich verrathen, oder vielmehr ich bin überlistet worden. Sie sind in allen Dingen ein Held und ein Meister, in der List sowohl wie in der Tapferkeit und Klugheit. Ich beuge mich vor Ihnen, wie vor einem Genius, den Gott selber auf die Erde gesandt hat, damit er die Welt, welche aus den Fugen gerathen, wieder in Ordnung bringen soll. Ich beuge mich vor Ihnen als vor meinem Herrn und Meister, und statt Ihnen zu opponiren, werde ich von jetzt an mich damit begnügen, Ihr Werkzeug zu sein, vorausgesetzt, daß Sie mich zu demselben annehmen wollen."

"Das heißt, Fouché, vorausgesetzt, daß ich Ihnen Ihre Bedingungen erfüllen will," rief Bonaparte achselzuckend. "Nun wohl, nennen Sie mir Ihre Bedingungen! Ohne Umschweife! Was fordern Sie?"

"Consul, um uns verständigen zu können, müssen wir Beide ganz offen und ohne Rückhalt mit einander reden können. Wollen Sie mir gestatten, daß ich das thue?"

"Thun Sie es," sagte Bonaparte mit einem Nicken seines stolzen Hauptes.

"Consul, Sie haben mich bei Seite geschoben. Sie haben kein Vertrauen mehr zu mir. Sie haben mir die Stelle des Polizeiministers entzogen, und diese meinem Feinde Regnier gegeben. Das hat mich geschmerzt, das hat mich beleidigt, denn es hat mich vor der ganzen Welt gebrandmarkt als einen Unbrauchbaren, den Bonaparte verachtet. Ihre Feinde haben geglaubt, diese meine Mißstimmung zu ihrem Vortheil ausbeuten und aus dem entlassenen Polizeiminister sich einen Feind Bonapartes anwerben zu können. Verschworene aller Art haben sich an mich gedrängt, Emisnaire des Grafen Lille, Abgesandte der Royalisten in der Vendée sind zu mir gekommen, aber auch Abgesandte der Republikaner, der rothen, blutigen Republikaner, von denen Sie, Bonaparte, eben so sehr gehaßt werden, wie von den Royalisten, denn diese Republikaner werden es Ihnen niemals vergeben, daß Sie sich an die Spitze der Republik gestellt und sich zu ihrem Herrn gemacht haben. Alle diese Parteien haben mir Anträge gemacht, alle Ihre Feinde wollten mich zu ihrem Mitverschworenen machen. Ich habe ihnen Allen mein Ohr geliehen, ich bin auf alle ihre Pläne eingegangen, und bin zu dieser Stunde der Mitverschworene sowohl der Republikaner als der Royalisten. Oh, ich bitte," fuhr Fouché fort, als Bonaparte aufstuhr, und die Lippen öffnete, um zu sprechen, "ich bitte, General, hören Sie mich bis zu Ende an, unterbrechen Sie mich nicht, bis ich Ihnen Alles gesagt habe. Ja, ich bin der Theilnehmer an drei verschiedenen Verschwörungen, und sogar ein sehr reglamer Theilnehmer. Da ist erstlich die Verschwörung der Republikaner, welche Sie als ei-

nen Tyrannen der Republik verabscheuen, da ist zweitens die Verschwörung der Royalisten, welche den Grafen von Lille wieder auf den Thron setzen wollen, und da ist drittens die Verschwörung der wahren und echten Capetisten, welche die „Waise des Temple," den kleinen Capet, zum König Ludwig den Siebenzehnten machen wollen. Diese Verschwörungen sind alle drei darauf berechnet, vor allen Dingen und zu allererst den Bonaparte zu beseitigen, und ihm den Tod zu geben. Ja, um dieses Ziel zu erreichen, haben sogar die drei Verschwörungen sich zu Einer vereinigt, und einen Compromiß mit einander geschlossen. Welcher Verschwörung es gelingt, den Consul Bonaparte zu ermorden, die soll die herrschende werden, und vor der wollen die andern sich zurückziehen, so daß, wenn der Consul Bonaparte von dem Dolch eines Republikaners getroffen wird, die Republik in Frankreich vorläufig die gültige Staatsform bleiben soll; wenn aber die Krone eines Royalisten Ihr Haupt trifft, so strecken die Republikaner die Waffen, und willigen ein, daß Frankreich durch allgemeine und öffentliche Volksabstimmung entscheide, ob es eine Republik oder ein Königreich sein will!"

"Nun?" fragte Bonaparte ruhig, als Fouché jetzt schwieg, und einen fragenden, forschenden Blick auf das Antlitz Bonapartes heftete, das indessen ganz kalt und undurchdringlich geblieben war. "Nun, warum halten Sie inne? Ich habe Sie mit keiner Frage unterbrochen. Fahren Sie also fort!"

"Ich fahre fort, Consul. Ich habe mich, wie gesagt, zum Theilnehmer dieser drei Verschwörungen gemacht, denn um den Cerberus bekämpfen zu können, muß man alle seine Köpfe zusammen treffen, und um der wirksame Kämpfer einer großen Sache sein zu können, muß man alle ihre Feinde und ihre Pläne kennen. Ich kenne nun alle die Pläne der Verschworenen, und weil ich sie kenne, ist es mir möglich gewesen, sie hinzuhalten, und Unfrieden und Zwist unter sie zu bringen, und zwar durch die dritte Verschwörung, durch die Anhänger der Waise des Temple, durch Ludwig den Siebenzehnten. Ich habe durch diese rührende Gestalt die Partei der Royalisten gespalten und veruneinigt, ich habe dem Grafen von Lille dadurch schon viele und bedeutende seiner Anhänger entzogen, und sogar einige der Hauptverschworenen, welche nach Paris gekommen waren, um für Ludwig den Ahtzehnten zu kämpfen, haben neulich in einer geheimen Gesellschaft das Knie gebeugt vor Ludwig dem Siebenzehnten, und ihm Treue geschworen."

"Das ist nicht wahr," rief Bonaparte ungestüm. "Sie erzählen mir Ammenmärchen, mit denen man Kinder, aber keine Männer schreckt. Es giebt keine geheimen Gesellschaften in Paris!"

"General, wenn Ihnen das Ihr Polizeiminister Regnier gesagt hat, so beweist er dadurch nur, daß er kein Polizeimann ist, und von der geheimen Polizei und Spionage gar nichts versteht. Ich sage Ihnen, Ge-

neral, es giebt geheime Gesellschaften in Paris, und ich muß das wohl wissen, denn ich bin Mitglied von vier verschiedenen Gesellschaften."

"Ach, mein Herr," höhnte Bonaparte, "Sie dementiren sich selber. Vorher sprachen Sie nur von drei Verschwörungen, und jetzt sind schon vier daraus geworden."

"Ich sprach jetzt von geheimen Gesellschaften, Consul, und nicht jede geheime Gesellschaft kann eine Verschwörung genannt werden. Vorhin, als ich Ihnen die Verschwörung detaillirte, sprach ich von dreien, jetzt, da wir von geheimen Gesellschaften sprechen, habe ich eine vierte zu nennen. Aber diese verdient nicht den Namen einer Verschwörung, denn sie beabsichtigt nicht Mord und Umsturz, und bewaffnet sich nicht mit Dolchen und Pistolen oder andern Mordwaffen."

"Ich wäre doch neugierig, den Namen Ihrer vierten Gesellschaft zu erfahren," rief Bonaparte heftig.

"Ich werde Ihre Neugierde befriedigen, General. Diese vierte geheime Gesellschaft führt den Bundesnamen: „die Bonapartisten," oder — erlauben Sie, daß ich mich dichter zu Ihnen neige, damit die Wände des alten Königsschlusses das Wort nicht hören, — oder die „Kaiserlichen."

Bonaparte suchte zusammen, und eine glühende Röthe schloß einen Moment über seine Wangen hin. „Was wollen Sie damit sagen?"

"Ich will damit sagen, General, was ich schon vorher sagte: Ihre Stirn ist dazu gemacht, nicht bloß Lorbeeren, sondern eine Krone zu tragen, und es giebt nur ein Mittel, die andern drei Verschwörungen zu ersticken, nur das Mittel der vierten geheimen Gesellschaft. Um die Republikaner und die Royalisten unwirksam zu machen und unter die Füße zu treten, dazu bedarf Frankreich eines Kaisers."

"Und Sie wollen Ihren Ludwig den Siebenzehnten, Ihren Mannequin zum Kaiser von Frankreich machen?"

"Nein, General," erwiderte Fouché feierlich, "nein, ich will den Consul Bonaparte zum Kaiser der Franzosen machen."

Der Consul erbehte und sein Auge flog wie ein Blitz durch das Gemach, das einstige Cabinet Ludwig des Sechszehnten hin, als wollte er sich überzeugen, daß Niemand dies gefährliche Wort der Zukunft gehört habe. Dann senkte es sich langsam nieder, ohne den Blicken Fouchés zu begegnen, die in höchster Spannung auf Bonaparte gerichtet waren.

Eine Pause trat ein, eine lange angstvolle Pause. Dann hob Bonaparte das Auge langsam wieder empor, und es leuchtete in demselben wie ein Sonnenstrahl.

"Ist Ihre vierte geheime Gesellschaft zahlreich?" fragte er mit jenem zauberhaften Lächeln, das ihm alle Herzen gewann.

"Es gehören Künstler, Dichter, Gelehrte, und vor allen Dingen Offiziere und Generale dazu," erwiderte

Fouché. „Sie wird mit jedem Tage zahlreicher, und da ich glücklicher Weise nur von meiner Stelle als Polizeiminister abgesetzt worden, aber noch Mitglied des Senats der Republik bin, so ist es mein Bestreben gewesen, in dem Senate mir einflußreiche Mitglieder für meine geheime Gesellschaft der Kaiserlichen zu gewinnen. Wenn mir mein Streben gelingt, so wird aus der geheimen Gesellschaft bald eine öffentliche werden, und der Senat wird sich mit einer öffentlichen Ansprache an Sie wenden, und Sie ansehen, allen Verschwörungen und Intriguen dadurch ein Ende zu machen, daß Sie sich an die Spitze von Frankreich stellen, und die Kaiserkrone annehmen, welche der Senat Ihnen anbietet. Aber —"

"Ich begreife Ihr Aber, Fouché," unterbrach ihn Bonaparte hastig. „Sie wollen Ihre Bedingungen stellen. Eine Kaiserkrone fällt nicht so unmittelbar vom Himmel auf ein Menschenhaupt, es müssen immer Hände da sein, welche sie auffangen, und es könnte ja kommen, daß diese von der fallenden Krone zerschmettert würden. Man muß sie daher für den Heroismus belohnen. Nehmen wir also an, daß ich an alle Ihre Märchen glauben wollte, sogar an Ihr Märchen von dem Kaiserreich der Zukunft. Sagen Sie nun Ihre Forderungen."

"General, wenn ich Ihnen und ganz Frankreich durch Thatfachen beweise, daß Frankreich zerklüftet wird von Verschwörungen, daß der Krebsknoten der geheimen Gesellschaften an dem innersten Mark seines Lebens frisst und alle Institutionen gefährdet, werden Sie mir dann zugestehen, daß ich mehr dazu geeignet bin, Polizeiminister zu sein, als Herr Regnier d'Angely, welcher behauptet und Ihnen zu sagen wagt, daß es in Frankreich keine geheime Gesellschaften gäbe?"

"Beweisen Sie mir durch Thatfachen die Existenz Ihrer Verschwörungen, und ich werde Ihnen dann die Pflicht auferlegen, mir beizustehen, dieser Hydra den Kopf zu spalten. Geben Sie mir Beweise, und Sie werden wieder Polizeiminister."

Fouché verneigte sich. „Sie sollen die Beweise haben, General, noch heute, sogleich! Vorausgesetzt, daß wir uns ganz verständigt haben. Ich bin ehrgeizig, General, und ich möchte nicht eines Tages wieder in das Nichts zurückgedrängt werden können, wenn es meinen Feinden abermals gelingen sollte, mir Ihr Vertrauen zu entziehen. Jetzt bin ich wenigstens noch Mitglied des Senats, aber wenn der Senat abgeschafft wird, und ich dann später wieder aufsteige als Polizeiminister zu sein, so wäre ich nichts weiter als Fouché, der in Ungnade gefallene Fouché. Voilà tout!"

"Nicht doch," sagte Bonaparte lächelnd, "Sie werden immer eine historische Berühmtheit bleiben, Sie werden immer noch der Königsmörder Fouché sein. Ist das nicht ein schöner Titel für einen Republikaner?"

"Ach, General, ich sehe, daß Sie mich verstanden haben," rief Fouché. „Es handelt sich um einen Titel, um einen Namen, um Rang und Stand für mich. Vorausgesetzt, daß hier in den Tuileries wieder ein Thron errichtet würde, müßten wir auch wieder Hofgesellschaft, wieder Männer mit Orden, Titeln und Würden haben."

"Es ist wahr," sagte Bonaparte gedankenvoll, "die Welt dreht sich immer wieder in denselben Kreisen der Narrheit und Eitelkeit, und wenn man auch den Versuch macht, sie daraus empor zu ziehen, so kehrt sie doch immer bald wieder in die alten Bahnen zurück. Die Menschen sind doch nichts als Schauspieler, und Jeder möchte sich mit flitternden Lumpen austaßiren, um eine erste Rolle zu spielen, und auf dem Bettel die Weltgeschichte genannt zu werden. Wie möchten Sie also genannt werden Fouché, wenn wirklich auf dem großen Theater der Welt das Drama eines Kaiserreiches in Scene ging?"

"Ich möchte einen Fürsten- oder einen Herzogstitel erhalten, Sire."

Bonaparte suchte leicht in sich zusammen, und konnte das Lächeln der Befriedigung, welches sein Angesicht überstrahlte, nicht unterdrücken. Es war das erste Mal, daß man ihn anredete wie einen König, oder Kaiser, und dieses „Sire," welches Fouché wie ein süßes Gift in das Ohr Bonaparte's träufelte, schmeichelte seinen Sinnen, und berauschte sein Herz gleich einer köstlichen Musil. Aber dann, mit der Risengewalt seines Geistes bezwang er diese Stimmung und brach plötzlich in ein lautes lustiges Lachen aus. „Gestehen Sie, Fouché," rief er, „daß es sehr komisch ist, den Consul mit einem Senator der Republik von einem Kaiserreich und von Herzogstiteln fasseln zu hören. Wahrhaftig, wenn die strengen Republikaner von Ihrer Verschwörung Numero Eins das hörten, so würden sie berechtigt sein, uns als Hochverräter und Verschwörer anzuklagen!"

"Wir müssen ihnen zuvorkommen, wir müssen sie anklagen!"

"Wenn wir dazu die sichere Handhabe besäßen."

"Ich besitze sie, und ich werde sie Ihnen geben, Consul Bonaparte, sobald mir der Kaiser der Zukunft neben der Stelle als Polizeiminister einen Fürstentitel in Aussicht gestellt hat."

"Nun wohl," lachte Bonaparte, „der Kaiser der Zukunft verspricht Ihnen, sobald er im Stande ist, dergleichen Herrlichkeiten zu backen, daß er seinen Polizeiminister Fouché mit in den Backofen schieben und ihn als Fürst oder Herzog wieder herausziehen will. Der Kaiser der Zukunft giebt Ihnen sein Ehrenwort darauf, daß er dies thun will. Sind Sie nun zufrieden, mein Herr Republikaner?"

"Sire, vollkommen zufrieden," sagte Fouché, sich tief verneigend.

"Und jetzt lassen Sie uns ernsthaft reden," rief Bonaparte lebhaft. „Sie haben von Verschwörungen

gesprochen, Sie behaupten die Existenz derselben. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie mir handgreifliche Beweise versprochen haben, verstehen Sie mich wohl, handgreifliche Beweise, das heißt, es ist mir nicht genug, die Papiere und die Listen der in's Ausland geflüchteten Verschwörer als Beweise zu erhalten. Ich will Personen, ich will Menschen von Fleisch und Blut, Hochverräter, die ich nicht in effigie, sondern in Wirklichkeit an den Galgen hängen kann, damit sie der ganzen Spazengesellschaft der Verschwörer und Hochverräter als warnendes Schreckbild dienen, und diesem Unfug für immer ein Ende machen. Ich bin es endlich müde, immer von Hochverrättern, vergifteten Dolchen, Windbüchsen, Complotten und Hinterhalten aller Art bedroht zu werden. Es ist Zeit, auch den Häuptern dieser Bravi, die aus England, Deutschland, Rußland und Italien hierher gesandt werden, einmal einer Schrecken einzujagen, und ich bin es satt, ewig das alte Sprüchwort zu illustriren: „den kleinen Dieb hängt man, den großen läßt man laufen." Ich will endlich einen großen Dieb haben, um ihn zu hängen, denn das ist das einzige Mittel, um diese Leute zu erschrecken und ihnen Respect einzuspöhen."

"Sire, Sie sollen Ihre großen Diebe haben," sagte Fouché lächelnd.

"Geben Sie sie mir, und bei Gott, ich werde sie nicht wieder entschlipfen lassen," rief Bonaparte heftig. „Es ist wahrlich Zeit, ein Exempel zu statuiren, und diesen Leuten endlich zu zeigen, daß ich das Wiedervergeltungsrecht in Anspruch nehme. Der Graf von Lille und der Herzog von Enghien heßen immer wieder die Meute ihrer Verschwörer auf mich, sie scheinen gar keinen andern Zweck zu haben, als mich aus dem Leben zu schaffen, und sind unermüdet mit ihren Dolchen, Höllemaschinen und Complotten. Aber ihre eigenen Personen und die ihrer höhern Helfer und Lenker bleiben dabei immer aus der Schußweite; sie arrangiren die Mordpläne immer aus gesicherter Entfernung, und riskiren dabei gar nichts, denn wenn wir einige untergeordnete Werkzeuge atrappiren und bestrafen, so schreien die so mörderischen Spione, welche das Netz gewebt, noch obendrein über Barbarei und Grausamkeit, und berufen sich auf ihr heiliges Recht, jedes Mittel anzuwenden, um wieder zu ihrer Erbschaft zu gelangen und den Thron in Frankreich wieder aufzurichten. Sie leugnen es gar nicht, daß sie sich kein Gewissen daraus machen würden, mein Blut zu vergießen. Nun, warum sollte ich mir also ein Gewissen daraus machen, das ihre zu vergießen? Blut für Blut, das ist das natürliche, unvermeidliche und untrügliche Gesetz der Wiedervergeltung, wehe dem, welcher es herausfordert. Diese Bourbonen thun es! Ich habe niemals einen von ihnen persönlich beleidigt; eine große Nation hat mich an ihre Spitze gestellt, und mein Blut ist ebenso viel werth, als das ihrige, es ist kein Pfützenblut, und es ist endlich Zeit, daß ich es al pari mit dem ihrigen